

Kindertaufe und Elternwille zwischen Sakrament und Selbstbestimmung

Erkenntnisse aus einer Taufelternbefragung

Claudia Schulz

Abstract

This contribution starts with a standardized poll among protestant parents of non-baptized children in the southern German city of Stuttgart. Its results convey the opinions of parents on the appropriate time and meaning of baptism. The deliberate decision of their child is a decisive factor for parents. Important obstacles are lacking opportunities, the feeling of alienation from the church, the difficulty to find godparents, as well as denominationally heterogeneous constellations within the family. Finally the essay makes suggestions for follow-up with these findings in a theoretical and practical-theological perspective.

I. Das Anliegen: Wahrnehmung und Reflexion der Elternperspektive auf die Taufe

In ihren Kasualien sind die christlichen Kirchen unmittelbar vom gesellschaftlichen Wandel berührt. Veränderte Familienstrukturen und ein stark verändertes Verständnis vom Individuum und seiner Rolle – auch im religiösen System – bedingen und verändern auch die kommunikativen Bedingungen in der Kirchengemeinde rund um die Kasualien. Dieser Wandel – verstanden als Wandel in der Haltung vieler Kirchenmitglieder gegenüber kasuellen Angeboten oder auch als Wandel der Kasualien selbst

– drückt sich zunächst in Zahlen aus, nach denen Taufen ebenso rückläufig sind wie Trauungen und christliche Trauerfeiern.¹ So richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Gründe und Motivlagen »hinter« den Zahlen. Zahlreiche Bereiche der Praktischen Theologie sind hiervon berührt: von der Kasualtheorie über kirchentheoretische und pastoraltheologische Entwürfe, die kasuelles Handeln in die gemeindliche Praxis einbetten, bis hin zur Gemeindepädagogik. Vor allem im Bereich der Kasualien werden zentrale theologische Fragen rund um die Taufe mit praktischen Erwägungen in Bezug auf die Interessen, Erwartungen und religiösen Deutungen von Eltern zusammengedacht.²

Zugleich setzen die sinkenden Zahlen auch die Kirchen als Organisation unter Druck, indem es hier um Grundfunktionen kirchlichen Handelns und bei der Taufe auch um den Mitgliederbestand geht. In der evangelischen Kirche hat in den letzten Jahrzehnten das Engagement von Gemeinden in der religiösen Bildung, v. a. in der Arbeit mit Kindern und Familien, viel Aufmerksamkeit erfahren. Mit dem Begriff der Taufquote³ ist dabei eine beispielhafte Messlatte für den Erfolg gesetzt, der in der Taufe, vor allem in der Taufe von Kindern, zum Ausdruck kommen soll. Dabei ist deutlich, dass die Schrumpfung der Kirche allein durch höhere Taufzahlen nicht aufzuhalten ist.⁴ Zugleich sind die religiöse Sozialisation und als Teil davon die Kasualien wie Taufe und Konfirmation weiterhin als zentral dafür anzusehen, dass Menschen verlässlich mit dem Evangelium in Berührung kommen und sich im Lauf des Lebens Gelegenheiten ergeben, den Glauben als bedeutsamen Bestandteil des eigenen Lebens zu verorten. Insofern dient die Zahl der getauften Kinder durchaus als Anhaltspunkt für die Bindungskraft der evangelischen Kirche.

Bundesweit gehen seit vielen Jahren die absoluten Zahlen von evangelischen Taufen zurück, was in weiten Teilen mit dem demografischen Wandel zu erklären ist.⁵ Vor allem aber sinkt der Anteil der Kindertaufen im ersten Lebensjahr an den Taufen insgesamt, im Gegenzug steigt der Anteil der sogenannten Spättaufen zwischen dem zweiten Lebensjahr und der Konfirmation, etwa von 29,8 % im Jahr 2001 auf 36,1 % im Jahr 2011. Der Anteil der Taufen anlässlich der Konfirmation ist ebenfalls leicht gestiegen (von 6,7 auf 7,7 % aller Taufen). Was zunächst ausschließlich als Trend zur

1. Dieser Wandel findet aktuell Beachtung in den neuen Arbeiten zur Kasualtheorie, überblicksweise etwa bei *K. Fechtner*, Grundinformation Kasualien. Kommunikation des Evangeliums an Übergängen des Lebens, Göttingen 2007, oder bei *U. Wagner-Rau*, Segensraum. Kasualpraxis in der modernen Gesellschaft, Stuttgart, 2., völlig überarb. und erw. Aufl. 2008.
2. In dieser Breite der Perspektiven und im Kontext kirchlicher Positionierungen erfasst bei *K. Fechtner/C. Mulia*, Kasualwirklichkeiten. Zur Bedeutung empirischer Forschung für das Verständnis heutiger Taufpraxis, in: B. Weyel/W. Gräß/H.-G. Heimbrock (Hg.), Praktische Theologie und empirische Religionsforschung, Leipzig 2013, 170–182. Vgl. die jüngste Stellungnahme der EKD: Kirchenamt der EKD (Hg.), Die Taufe. Eine Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis der Taufe in der evangelischen Kirche, Gütersloh 2008. Hier ist bereits die Vielfalt von Taufdeutungen und Praktiken problematisiert.
3. Kirchenamt der EKD (Hg.), Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006, 23 und 52.
4. *J. Eicken/A. Schmitz-Veltin*, Die Entwicklung der Kirchenmitglieder in Deutschland. Statistische Anmerkungen zu Umfang und Ursachen des Mitgliederrückgangs in den beiden christlichen Volkskirchen, in: Statistisches Bundesamt (Hg.), Wirtschaft und Statistik 6/2010, 576–589: 581 ff.
5. Diese und die folgenden Angaben aus der »Statistik über Äußerungen des kirchlichen Lebens in den Gliedkirchen der EKD« im Jahr 2001 und im Jahr 2011, verfügbar unter http://www.ekd.de/download/kirch_leben_2001%281%29.pdf und http://www.ekd.de/download/kirch_leben_2011.pdf.

späteren Taufe gedeutet wurde und zum großen Teil durch die hohen Zahlen ungetaufter Konfirmandinnen und Konfirmanden ausgeglichen schien,⁶ erweist sich jedoch durchaus als Bruchstelle religiöser Sozialisation: Längst nicht alle Kinder, deren Taufe zunächst aufgeschoben ist, werden zu einem späteren Zeitpunkt auch tatsächlich getauft. Woran das liegt, darüber entwickeln Pfarrerinnen und Pfarrer und Verantwortliche in den Gemeinden verschiedene Hypothesen.

Da ist erstens die Vermutung zu nennen, dass viele Eltern ihre Kinder in religiösen Dingen nicht bevormunden möchten und darum auf die Taufe verzichten. Zuweilen verzichten Eltern dann zugleich auf die religiöse Erziehung, weil sie dies ebenfalls als Beeinflussung empfinden. Zweitens lässt sich bei der Beobachtung des biografischen Verlaufs bei vielen Kindern und Jugendlichen, vor allem in Metropolregionen, ein Einfluss der zunehmenden religiösen Vielfalt vermuten, der sich häufig darin niederschlägt, dass lose konfessionelle Bindungen nicht mehr tragen: Evangelische Jugendliche nehmen dann am Konfirmandenunterricht nicht teil, wenn Freundinnen und Freunde dies nicht ebenfalls tun. Drittens nehmen Pfarrerinnen und Pfarrer an, ihre Taufhandlungen seien unattraktiv oder würden in Formaten angeboten, die für Familien ungünstig sind, etwa zu bestimmten Terminen oder zu schwach oder zu stark individualisiert. Und viertens vermuten die Verantwortlichen, dass die Taufe als Angebot zu wenig bekannt oder in ihrer Bedeutung zu wenig deutlich sein könnte, dass Gemeindepfarrämter nicht ausreichend sichtbar oder andere Hürden zu hoch seien.

Auf der Basis einer lokalen Studie über die Perspektiven evangelischer Eltern aus dem Jahr 2013 sichte ich zunächst zentrale Ergebnisse und beleuchte anschließend mögliche Linien sowohl der theoretischen als auch der gemeindepädagogischen Weiterarbeit zum Thema Taufe.

II. Die Taufstudie in Stuttgart-Zuffenhausen: Empirische Erkenntnisse

1. Fragestellung und Vorgehen

Die zahlreichen Hypothesen zur Taufunterlassung oder zum Aufschub der Taufe zu überprüfen, erweist sich in der Religionsforschung als methodische Herausforderung, denn über die Daten von Eltern und ihren Taufentscheidungen verfügen nur die einzelnen Gemeinden. Eine großflächige Erhebung ist kaum möglich, erst recht keine bundesweite Befragung gerade solcher Eltern, die sich gegen die Taufe ihres Kindes entscheiden. So gibt es zwar qualitative empirische Studien über die Bedeutung der Taufe und Entscheidungsprozesse rund um die Taufhandlung,⁷ aber bislang keine standardisierte Erhebung. Als der Dekanatsbezirk Stuttgart-Zuffenhausen im

6. Eine detaillierte Sichtung findet sich bei *P.-A. Abrens*, Taufbereitschaft – Taufvollzug – Taufunterlassung? Antworten der Statistik, Texte aus dem Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD, Hannover 2005.
7. *P.-A. Abrens/G. Wegner*, Ungebrochene Akzeptanz der Taufe bei verheirateten Eltern – Erhebliche Taufunterlassungen bei Alleinerziehenden – Verbesserungsmöglichkeiten beim Taufvollzug. Analysen zum Taufverhalten der evangelischen Bevölkerung in Deutschland, Texte aus dem Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD, Hannover 2006; *R. Sommer*, Kindertaufe – Elternverständnis und theologische Deutung, Stuttgart 2009; *C. Müller*, Taufe als Lebensperspektive. Empirisch-theologische Erkundungen eines Schlüsselrituals, Stuttgart 2010.

Jahr 2011 eine solche Befragung plante, kam erschwerend die Sorge vieler Verantwortlicher hinzu, man könne den Eltern, die sich – abweichend von der kirchlichen Norm – gegen die Taufe ihres Kindes entschieden haben, mit einer Befragung zu nahe treten. So verblieb auch hier die letzte Entscheidung über die Teilnahme am Projekt bei den Leitungsgremien der Einzelgemeinden. Insgesamt nahm dann etwa die Hälfte der Gemeinden des Dekanatsbezirks teil. Sie umfassen insgesamt etwa 15.000 Kirchenmitglieder.

Im Dekanatsbezirk Stuttgart-Zuffenhausen ist aktuell bis ins Konfirmandenalter ein Drittel der Kinder von Evangelischen nicht getauft. Diese Zahl ist deutlich höher als die der Kinder, die in den vergangenen Jahren im Zuge der Konfirmation noch getauft wurden.⁸ Wahrzunehmen ist also ein Trend zum Taufaufschub und zugleich ein Anteil von möglichen Taufen, die unterbleiben, ohne dass die Hintergründe bekannt wären. Ein weiterer Gesichtspunkt ist die konfessionelle Situation in Stuttgart, die – typisch für Metropolen – sehr heterogen ausfällt. Etwa 50 % der Einwohnerinnen und Einwohner im Bezirk sind konfessionslos, in manchen Quartieren haben mehr als 40 % einen Migrationshintergrund. Dies berührt auch die Situation der Kirchengemeinden. In der Taufstudie waren in nur 15 % der in die Befragung einbezogenen Haushalte zwei evangelische Elternteile anzutreffen. In den übrigen Haushalten leben entweder zwei Elternteile mit unterschiedlichen Konfessionen (73 % aller Befragten) oder überhaupt nur ein Elternteil mit dem Kind oder den Kindern zusammen (12 % aller Befragten).

Das Projekt »Taufentscheidungen erkunden und verstehen« war darum als Kooperationsprojekt geplant, das von lokalen Interessen ebenso wie von überlokalen, von praktisch-theologischen und vor allem pastoraltheologischen Interessen getragen war. In Kooperation zwischen dem Dekanatsbezirk Stuttgart-Zuffenhausen, der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg, der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und dem Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst der EKD in Hildesheim konnte ich die Befragung zwischen 2011 und 2013 planen und umsetzen.⁹ Ein Team aus Verantwortlichen aus Dekanat und Gemeinden sowie weiteren Fachleuten der EKD und der Württembergischen Landeskirche entwickelte die zentralen Hypothesen, begleitete die Erstellung des Fragebogens und kommunizierte das Projekt in die Gemeinden. In den teilnehmenden Parochien wurden alle Evangelischen befragt, die mit mindestens einem Kind zwischen einem und zwölf Jahren zusammenleben, das zum Befragungszeitpunkt Anfang 2013 noch nicht getauft war: nach ihrer Sicht auf die Taufe, ihrer Taufbereitschaft und den für sie zentralen Bedingungsdimensionen der Taufe. Insgesamt hat das Team auf diese Weise 569 evangelische Eltern mit einer schriftlichen Befragung in standardisierter Form angesprochen, soweit wie möglich mit einer persönlichen Übergabe des Fragebogens und der freundlichen Bitte um Mithilfe. 162 Eltern (28,5 % der insgesamt Angeschriebenen) beteiligten sich an der Befragung. Damit ist der Umfang der Daten zwar insgesamt gering, mit dieser Beteiligungsquote und unter Berücksichtigung des hoch aufwendigen Zugangs zu den Befragten jedoch als durchaus aussagekräftig einzuschätzen, vor allem

8. Daten aus unveröffentlichten Angaben des Kirchenbezirks. Hier sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Gemeinden sehr groß.

9. Vgl. F. Fendler/C. Schulz (Hg.), *Taufentscheidungen erkunden und verstehen*, Hildesheim 2013. Hier finden sich weitere Details zur Methodik der Untersuchung und der Einbindung in den Prozess im Kirchenbezirk.

weil hier erstmals eine konkrete Parochie und ihre Mitglieder betrachtet wurden, so dass sich daraus vor Ort konzeptuelle Entwicklungen ableiten lassen.

2. Taufbereitschaft, Taufzeitpunkt und Taufbedeutung

Ausgehend von der Tatsache, dass die befragten Eltern ungetaufter Kinder sich bisher gegen eine Taufe entschieden oder die Taufe noch gar nicht erwogen hatten, überrascht der Anteil von 35,5 % der an der Befragung Teilnehmenden, die angeben, ihr Kind »auf jeden Fall« taufen lassen zu wollen. So äußert mehr als die Hälfte der Befragten eine grundsätzlich wohlwollende Haltung gegenüber der Taufe. Nur ein kleiner Anteil von 13,8 % der Befragten möchte das Kind dezidiert »nicht« taufen lassen.

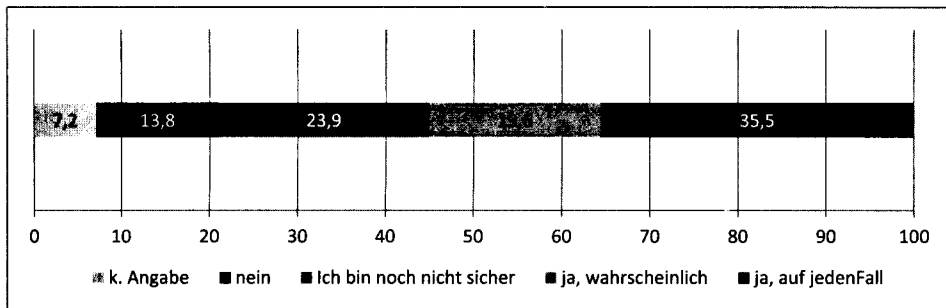


Schaubild 1: Möchten Sie, dass Ihr Kind getauft wird? (Angaben in %)

Wie erklären sich nun diese unterschiedlichen Haltungen gegenüber der Taufe? Ein vertiefter Blick auf diese Gruppen von Befragten zeigt, dass ein schlichter Wirkzusammenhang der Taufbereitschaft mit anderen Merkmalen, etwa der Kirchlichkeit im Allgemeinen, nicht unmittelbar gegeben ist. Das verdeutlicht vor allem eine genauere Betrachtung derjenigen Eltern, die angeben, ihr Kind »nicht« taufen lassen zu wollen. Sie äußern teilweise ein deutliches Interesse an christlichen Ritualen oder kirchlichen Angeboten. Die Zahl der Befragten, die in dieser Gruppe angeben, zu Hause ein Tisch- oder Abendgebet zu sprechen, liegt bei 21 % (im Gegensatz zu 27 % aller Befragten), ein Interesse an religiösen Fragen und einer religiösen Erziehung des Kindes benennen 36 % und 26 % (verglichen mit 53 % und 59 % aller Befragten). 47 % der Befragten, die ihr Kind »nicht« taufen lassen möchten, geben an, »mit Familienangehörigen über religiöse Themen« zu sprechen. Damit liegt diese Gruppe nur knapp unter dem Durchschnitt von 50 % aller Befragten. Mit Blick auf den geeigneten Zeitpunkt für die Taufe gibt diese Gruppe mehrheitlich an, der eigene Glaube oder die eigene Entscheidungsfähigkeit sei hier wesentlich (s.u.). Nimmt man aus dieser Gruppe diejenigen Befragten heraus, die einen eigenen Glauben als Bedingung für Taufe betrachten, so verbleibt nur noch eine kleine Gruppe von knapp 6 % aller Befragten, die die Taufe ihres Kindes ablehnen.

An dieser exemplarischen Sichtung der Gruppe mit der höchsten Zurückhaltung gegenüber der Taufe der eigenen Kinder wird deutlich, dass sich unter diesen Menschen durchaus Kirchenmitglieder befinden mögen, die in einer großen, grundlegenden Dis-

tanz zur Kirche und ihren Kasualhandlungen leben. Ein Großteil dieser Befragten ist aber sicherlich damit nicht gut beschrieben, denn viele von ihnen sind deutlich an Aspekten von Religion und Kirche interessiert. Weiterführend ist hier die Frage nach dem geeigneten Taufzeitpunkt. Hierzu konnten die Teilnehmenden aus fünf Antwortoptionen nach Bedarf eine oder mehrere auswählen, wobei die Mehrzahl der Befragten sich auf nur eine Antwort beschränkte:

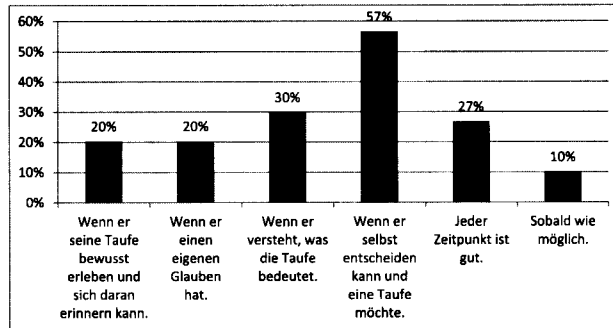


Schaubild 2: Wann soll Ihrer Meinung nach ein Mensch getauft werden?
(Zustimmungen in %, Mehrfachnennungen möglich)

Von hier aus wird der Zusammenhang zwischen der grundsätzlichen Haltung zur Taufe und der Meinung über den geeigneten Zeitpunkt deutlich: Die Mehrheit der Befragten, die die Taufe zu »jedem Zeitpunkt« oder »sobald wie möglich« für plausibel halten, wählten keine weiteren Antwortmöglichkeiten als Bedingung für eine Taufe, wie etwa Erinnerungs- oder Entscheidungsvermögen, Glauben oder Verständnis. Diese Gruppe der Personen, die jeden oder einen möglichst frühen Zeitpunkt für die Taufe für geeignet halten, umfasst 34 % aller Befragten. Unter ihnen ist der Anteil derer, die ihr Kind »auf jeden Fall« taufen lassen möchten, besonders hoch. Umgekehrt: Wo Eltern noch keine Entscheidung über eine Taufe getroffen haben, geht das besonders häufig einher mit dem Wunsch, das Kind möge selbst entscheiden oder solle zuerst verstehen, was die Taufe bedeutet. Die Eltern, die mindestens eine dieser beiden Bedingungen wählen, umfassen 62,5 % der Befragten. Die vergleichsweise wenigen Befragten, die »einen eigenen Glauben« als Voraussetzung für die Taufe sehen, setzen sich zusammen aus einerseits sehr religiös interessierten Befragten, denen es zentral um den individuellen Glauben geht, und andererseits stark distanzierter Befragten, die kaum Interesse an religiösen Fragen äußern, aber einer Taufe nicht im Wege stehen möchten, wenn sich denn das Kind dafür bewusst entscheidet.

Insgesamt lässt sich von einem grundlegenden Dissens darüber sprechen, ob eine Taufe an kognitive Fähigkeiten gekoppelt oder davon unabhängig betrachtet werden soll. In der standardisierten Erhebung ist nicht zu erschließen, ob sich für die Befragten mit ihren Stellungnahmen theologische Überlegungen oder Überlegungen zur religiösen Bildung eines Kindes verbinden. So bietet der Dissens einerseits Raum für die grundlegende Diskussion über die Plausibilität von Kinder- und Erwachsenentaufe. Andererseits spiegelt sich darin gewiss der gesellschaftliche Trend, auch im Bereich der Religion vom individualisierten Menschen eine eigene Stellungnahme zu erwarten, bevor von einem Glauben die Rede sein kann, der dann folgerichtig mit der Taufe bestätigt wird. Theologisch betrachtet ist damit die Frage verknüpft, ob in der Ausbil-

dung eines eigenen Glaubens ausschließlich die eigene Erkenntnis und Überzeugung tragend ist oder ob nicht auch der religiösen Gemeinschaft über die Bedeutung in der religiösen Bildung hinaus eine Funktion zukommen kann, indem diese etwa als Instanz für den Glauben und die Gemeinschaft der Glaubenden eine tragende Rolle spielt, wo die eigene religiöse Überzeugung noch nicht ausgebildet ist oder ihre Plausibilität fraglich wird. Mit letzterem Verständnis bekommt die Kirchengemeinde eine Brückenfunktion zwischen dem individuellen Erkenntnisvermögen und dem zu Glaubenden, das mit der Gemeinschaft der Glaubenden symbolisiert wird.¹⁰ Für die pastoraltheologische Sichtung der Ergebnisse ist hier zunächst festzuhalten, dass für die Mehrheit derer, die an der Befragung teilgenommen haben, eine Taufe wenig plausibel ist, wenn sie stattfinden soll, bevor das Kind seinen eigenen Willen zum Ausdruck bringen kann und damit ein erstes Verständnis von der Bedeutung der Taufe gewonnen hat.

Die Bedeutung, die die in dieser Studie befragten Eltern der Taufe beimessen, erinnert stark an das, was aus anderen standardisierten Befragungen schon bekannt war: Die Aussage »Das Kind wird mit der Taufe in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen« erhält die Zustimmung von nahezu 80 % der Befragten, gefolgt von den Sätzen »Die Taufe ist ein Zeichen der Liebe Gottes«, »Mit der Taufe wird ein Kind unter den Schutz Gottes gestellt«, »Ein Kind wird getauft, weil es christlich erzogen werden soll« und »Ein Kind wird getauft, damit es zur Kirche gehört« (zwischen 56 und 64 %).¹¹ Hier ist offenbar eine Art Minimalkonsens unter den Befragten auszumachen, indem die Taufe die Funktion als Ritual des Lebensbeginns und entsprechend als Beginn der Zugehörigkeit zur Christenheit bekommt. Ebenso steckt darin die breit geteilte Annahme zu einer grundsätzlich positiven Haltung Gottes zu seinen Geschöpfen, die sich ebenfalls in der Taufe ausdrückt (»Liebe Gottes«). Zugleich wird die Familie als sozialer Rahmen der Taufhandlung bestätigt: Der Satz »Die Taufe ist vor allem eine Familienfeier« bekommt die Zustimmung von mehr als der Hälfte der Befragten. Deutlich geringer ist die Zustimmung zu Sätzen, die traditionelle Aspekte zentral stellen: »Ein Kind wird getauft, weil das einfach dazugehört« (23 %). Und Sätze, die eine bestimmte Wirkung der Taufe in den Mittelpunkt stellen, sei es in positiver oder negativer Weise, finden kaum Resonanz unter den Befragten: »Bei der Taufe wird vom Kind alles Böse abgewaschen« und »Ein Kind wird getauft, damit es in den Himmel kommt« (beide 8 % Zustimmung).

Auch hier wird sichtbar, wie uneinheitlich die Haltungen der Befragten sind: Abgesehen von der Funktion der Taufe als Aufnahmeeritus der Kirche, die nur von weniger als zehn Prozent der Befragten klar abgelehnt wird, findet sich für jede der möglichen Taufbedeutungen eine größere Gruppe von über einem Drittel der Befragten, die diese Bedeutung zumindest tendenziell ablehnen. Von einem einigermaßen einheitlichen Taufverständnis unter den Eltern kann nicht die Rede sein. Das Handeln Gottes oder das Handeln von Kirche, Gemeinde und Familie werden höchst

10. Die Bedeutung der Taufe vor allem als Handeln der Kirche, das unter anderem auf die Eingliederung des Menschen in die Gemeinschaft der Glaubenden zielt, ist vor allem in der systematischen Theologie thematisiert; vgl. beispielsweise W. Härle, *Dogmatik*, Berlin 1995, 548 f.

11. Hier waren vier Antwortmöglichkeiten geboten: »stimme zu«, »stimme eher zu«, »stimme weniger zu« und »stimme nicht zu«. In dieser Analyse sind jeweils Zustimmungen und Ablehnungen zusammengestellt.

unterschiedlich betrachtet und in ihrer Bedeutung für die Taufhandlung bewertet. Interessanterweise finden Eltern, die ihr Kind oder ihre Kinder »nicht« taufen lassen möchten oder sich darüber »noch nicht sicher« sind, traditionelle Aspekte der Taufe (»Familienfeier«, »gehört einfach dazu«) eher plausibel als andere Bedeutungsaspekte. So kann zwar nicht von einem einheitlichen Taufverständnis die Rede sein, sehr wohl aber davon, dass alle Befragten einer oder mehreren der gebotenen Bedeutungen zustimmen können.

3. Taufhindernisse: theologisch, lebensweltlich, alltagspraktisch

Zu den genannten Hypothesen in Bezug auf die Haltung der Eltern zur Taufe selbst hatten die am Projekt Beteiligten im Vorfeld weitere Hypothesen darüber entwickelt, welche Faktoren in den Abläufen rund um die Taufhandlung wirksam sein könnten. Angesichts der konfessionell heterogenen Situation im Stadtteil stand die Vermutung im Vordergrund, die lebensweltliche Distanz vieler Menschen könne den Kontakt mit der Kirche und darin auch den Zugang zur Taufe erschweren. Mit Blick auf die zahlreichen sozialen Probleme in den Stadtteilen erwarteten die Beteiligten, dass ebenso gesundheitliche Probleme, finanzielle Einschränkungen oder Schwierigkeiten rund um konfessionell heterogene Elternschaft eine Rolle spielen. Mit Blick auf die Gemeinde selbst vermuteten die Verantwortlichen Probleme in der Auffindbarkeit oder Ansprechbarkeit der Gemeinden oder einen Mangel an Informationen. Auch in dieser Frage konnten die Teilnehmenden beliebig viele Antwortmöglichkeiten wählen, und auch hier beschränkten sich die meisten auf eine oder zwei Antworten.

Tabelle 1: Was spricht für Sie im Moment gegen die Taufe?
(Zustimmungen in %, Mehrfachnennungen möglich)

Es war noch keine Zeit/Gelegenheit, die Taufe zu planen.	25,4 %
Die Kirche ist mir fremd, ich habe keinen Bezug (mehr) dazu.	22,5 %
Es ist schwierig, Paten zu finden.	18,8 %
Der andere Elternteil ist mit der Taufe nicht einverstanden.	14,5 %
Verschiedene Religionen/Konfessionen machen die Entscheidung f. d. T. schwer.	13 %
Ich sehe keinen Sinn in der Taufe.	11,6 %
Finanzielle Gründe	9,4 %
Probleme in der Familie	7,2 %
Es ist mir unangenehm, bei der Taufe im Mittelpunkt/in der Öffentlichkeit zu stehen.	5,8 %
Ich habe schlechte Erfahrungen mit der Kirche oder Gemeinde gemacht.	3,6 %
Es gibt im Moment keine geeigneten Räume für eine Tauffeier.	3,6 %
Gesundheitliche Probleme	2,9 %
Ich weiß nicht, wohin ich mich wegen einer Taufe wenden kann.	2,2 %
Ich müsste mehr darüber wissen, was die Taufe bedeutet.	2,2 %

Zunächst lässt sich aus diesen Ergebnissen bestätigen, was Untersuchungen zur Kirchenmitgliedschaft ähnlich schon vielfach gezeigt haben: Ein Versagen der Gemein-

den und ihrer Hauptamtlichen ist in den Augen der Befragten kaum ein Grund, die Taufe zu unterlassen oder aufzuschieben. Probleme der Auffindbarkeit oder Ansprechbarkeit, Informationsprobleme oder schlechte Erfahrungen werden nur von einer kleinen Minderheit der Befragten genannt. Die von den Verantwortlichen erwarteten sozialen Probleme (»finanzielle Gründe«, »Probleme in der Familie«) sind bei etlichen der Familien vorhanden. Sie bilden eine Herausforderung für die diakonische Arbeit in der Gemeinde und eine kritische Anfrage an die Inklusionsleistung von Kasualangeboten. Als wichtigster Grund zur Taufunterlassung gilt für ein Viertel der Befragten der Mangel an »Zeit« oder einer »Gelegenheit«. Manche Befragten kommentieren dies auf ihrem Bogen: Es gibt Probleme, einen für alle passenden Termin auszuwählen, räumliche Entfernungen erschweren das zusätzlich. Die Schwierigkeit, »Paten zu finden«, geben 18,8 % der Befragten an. Diejenigen Befragten, die einen dieser beiden Gründe für die Taufunterlassung gewählt hatten, geben zugleich besonders häufig an, das Kind »auf jeden Fall« oder »wahrscheinlich« taufen lassen zu wollen.

Ganz anders verhält es sich mit den Befragten, die als Taufunterlassungsgrund angeben: »Die Kirche ist mir fremd, ich habe keinen Bezug (mehr) dazu« (22,5 %). Nur wenige Befragte wählen diesen Grund gemeinsam mit dem Hinweis auf mangelnde »Zeit« oder »Gelegenheit«. Hier scheint es sich um zwei voneinander unabhängige Motivstränge zu handeln. Die Befragten, die den Taufunterlassungsgrund »Entfremdung« angeben, sind selten entschieden gegen eine Taufe, mehrheitlich sind sie noch unentschlossen. Dagegen wählen Befragte, die angeben, ihr Kind oder ihre Kinder »nicht« taufen lassen zu wollen, vor allem den Grund, »keinen Sinn in der Taufe« zu sehen (11,6 % aller Befragten, 42 % der Befragten, die ihr Kind »nicht« taufen lassen möchten). Insgesamt bilden die Befragten, die einen der beiden Gründe »Die Kirche ist mir fremd« oder »Ich sehe keinen Sinn in der Taufe« wählen, 29 % aller an der Befragung Teilnehmenden.

Einen weiteren Argumentstrang bildet der Themenbereich der konfessionell heterogenen Elternschaft bzw. der Multikonfessionalität in der Familie. 14,5 % der Befragten geben an, »der andere Elternteil« sei »mit der Taufe nicht einverstanden«. 13 % wählen die Option »Verschiedene Religionen/Konfessionen machen die Entscheidung für die Taufe schwer«. Auch hier sind Mehrfachnennungen selten, insgesamt wählen über 20 % der Befragten mindestens einen dieser beiden Gründe.

Es fällt auf, dass bei der Taufunterlassung offenbar sehr unterschiedliche Motivbündel wirksam werden. Einerseits bietet die Einbettung der Taufe in den Alltag eine Herausforderung: Hier kann es an zeitlichen Spielräumen mangeln, an möglichen Paten in Familie und Freundeskreis oder auch schlicht an Gelegenheiten, sich damit zu befassen. Andererseits finden sich Motive, die unmittelbar auf die Taufhandlung selbst und ihre Bedeutung bezogen sind, und wiederum finden sich Gründe, die offenbar davon unabhängig wirken, etwa dort, wo konfessionelle oder andere weltanschauliche Unterschiede ein Hindernis darstellen oder die Befragten sich in einer so großen inneren Entfernung zur Kirche sehen, dass eine Taufhandlung keine Option mehr darstellt. Schließlich vermerken etliche Befragte auf ihrem Fragebogen, es sei (unter Bezugnahme auf die vorhergehende Frage) der geeignete Zeitpunkt zur Taufe eben noch nicht gekommen.

Aus diesen, offenbar wenig miteinander verzahnten Hinderungsgründen zur Taufe lassen sich jeweils eigenständige Herausforderungen für die Gemeinden ebenso wie für die theologische Reflexion formulieren. Deutlich ist hier bereits der Zusammen-

hang von Unterlassungsgründen und aktueller Taufbereitschaft: Stehen nur die Fragen eines Termins oder der Wahl der Paten als Unterlassungsgrund im Zentrum, so ist die Taufe häufig weiterhin angestrebt. Dagegen wirken sich alle anderen Hindernisse so aus, dass damit zugleich die Taufe deutlich weniger wahrscheinlich wird. Vor allem der mangelnde persönliche Bezug zur Kirche und ihrem Kasualangebot sowie eine religiös bzw. konfessionell heterogene Situation in der Familie haben offenbar häufig einen hohen Einfluss.

III. Was hindert's? Ansatzpunkte für die Weiterarbeit

Auf der Grundlage dieser Studie sollen nun zwei Themenkomplexe Beachtung finden, innerhalb derer die Ergebnisse für eine praktisch-theologische Durchdringung der veränderten gesellschaftlichen Situation sowie der sich daraus für Kirchen und Gemeinde ergebenden Konsequenzen nützlich sein dürften: die »Entfremdung« der Mitglieder von ihrer Kirche und ihren Handlungen, besser verstanden als Indifferenz oder lebensweltliche Distanz, sowie die gemeindepädagogische oder auch religionsdidaktische Herausforderung rund um die Entscheidung von Eltern und ihren Kindern für die Taufe.

1. Entfremdung – lebensweltliche Distanz: Relevanzfrage des Evangeliums

Die religiöse Indifferenz und darin zugleich die lebensweltliche Entfremdung von Menschen von der Religion und den christlichen Kirchen sind in den religionssoziologischen Studien des vergangenen Jahrzehnts zum Megathema für die Zukunft der Kirchen erklärt worden.¹² Damit ist eine Distanz umschrieben, die eben nicht aus einer Abgrenzungsdynamik gegen eine Kirche, ihre Botschaft oder ihre Kasualien resultiert, sondern als Ergebnis eines Relevanzverlustes von Religion und vor allem von christlichen Kirchen im alltäglichen Leben verstanden werden muss.¹³ Während der Mensch sich in vielen Lebensbereichen positionieren, Entscheidungen treffen und aktiv werden muss, so bleibt es ihm im Bereich der Religion frei, hier eine Überzeugung zu entwickeln und sich in einer Religionsgemeinschaft zu engagieren oder auch nicht. Nun findet sich diese Haltung der Indifferenz auch bei zahlreichen evangelischen Kirchenmitgliedern, je nach Deutung sogar bei ihrer Mehrheit.¹⁴ Dies überrascht umso mehr, als die in der hier zugrunde liegenden Studie befragten Eltern ja in der Regel Kirchensteuern entrichten, also ganz abgesehen von einer weiteren reli-

12. D. Pollack, *Rückkehr des Religiösen? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland und Europa II*, Tübingen 2009, 139 ff.

13. Im ALLBUS 2012 wird das beispielhaft sichtbar dort, wo selbst Kirchenmitglieder kaum über Religion sprechen (Frage 030 und folgende); vgl. GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, *Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften ALLBUS 2012*. GESIS Datenarchiv, Köln 2013. ZA4614.

14. P. Höhmann/V. Krech, *Das weite Feld der Kirchenmitgliedschaft. Vermessungsversuche nach Typen, sozialstruktureller Verortung, alltäglicher Lebensführung und religiöser Indifferenz*, in: W. Huber/J. Friedrich/P. Steinacker (Hg.), *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Mitgliedschaft, Gütersloh 2006*, 143–195: 191 f.

giösen Betätigung durchaus als aktiv und tragend für das kirchliche Leben betrachtet werden müssen.

Die Erkenntnis der Religionssoziologie, nach der die religiöse Indifferenz¹⁵ nicht als negative Positionierung zu verstehen ist – etwa in dem Sinn, dass eine Bedeutung des christlichen Glaubens abgelehnt würde –, sondern lediglich als bisher ausgebliebene Relevanzsetzung, führt zu einem tieferen Verständnis der Befragungsergebnisse: Die »entfremdeten« Eltern haben sich zumeist nicht gegen eine Taufe entschieden, sie haben lediglich die Entscheidung über die Taufe auf einen unbestimmten Zeitpunkt aufgeschoben. Dazu passt die Auffassung, ein Kind möge sich selbst für die Taufe entscheiden und etwas von ihrer Bedeutung verstehen. So wird die Entscheidung nicht nur auf einen späteren Zeitpunkt, sondern partiell auch auf das Kind verschoben.

Die Kehrseite dieser Haltung religiöser Indifferenz, die sich hier in der Taufunterlassung ausdrückt, ist die vergleichsweise hohe Wertschätzung, die Menschen trotz ihrer inneren Entfernung von christlichen Kirchen dennoch für diese als wichtige Akteurinnen im religiösen Feld zum Ausdruck bringen: Ergebnisse empirischer Studien zeigen, dass viele Menschen an der Kirche gerade die Möglichkeit schätzen, auch nach langen Phasen einer solchen Indifferenz wieder in Kontakt zu treten oder Angebote zu nutzen.¹⁶ Die Funktion einer solchen »optionalen Religiosität« ist vielfach diskutiert worden.¹⁷ Auch die Stuttgarter Taufstudie zeigt diese Kehrseite der »Entfremdung« von der Kirche: Nur ein Fünftel der befragten Eltern, die die »Entfremdung« als Grund für die Taufunterlassung angeben, möchten ihr Kind »nicht« taufen lassen. Dies sind nur sechs Prozentpunkte mehr als bei der Gesamtheit der Befragten. Die Taufe bleibt damit für die Mehrheit – trotz einer inneren Entfremdung vieler Mitglieder von der Kirche – eine durchaus geschätzte Möglichkeit, sich und dem Kind die »Option Kirche« zu sichern. Das Interesse an kirchlichen Funktionen (hier: religiöse Erziehung, Konfirmation) ist in dieser Gruppe von »Entfremdeten« unterdurchschnittlich. Aber auch hier stimmen Eltern verschiedenen Taufbedeutungen zu. Vor allem die Taufbedeutungen mit einer hohen Traditionsorientierung (»Die Taufe ist vor allem eine Familienfeier« und »Ein Kind wird getauft, weil das einfach dazugehört«) finden hier überdurchschnittlich starke Zustimmung. So scheint die »Option Kirche« auch eine optionale Anbindung an traditionelle Bestandteile der Lebensgestaltung darzustellen.

Die Gruppe der evangelischen Eltern, die sich als »entfremdet« bezeichnen, weist einige sozialstatistische Merkmale auf, die Hinweise geben können auf die Dynamik der Entfremdung: Unter den befragten Männern gab ein größerer Anteil als Grund für ihre Taufunterlassung die »Entfremdung von der Kirche« an als unter den Frauen (33 % der Männer, 24 % der Frauen). Ebenso nannten deutlich häufiger Befragte im Alter von über 46 Jahren diesen Grund (36 % über 46, Durchschnitt: 22 %). Das

15. Die Indifferenz ist in dieser Studie u. a. anhand des Phänomens der »Entfremdung« von der Kirche und des Desinteresses gegenüber religiösen Fragen interpretiert worden, die in der Befragung erhoben wurden.

16. So etwa eindrücklich gezeigt in der dritten EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft in der Analyse der narrativen Interviews: K. Engelhardt/H. von Loewenich/P. Steinacker (Hg.), *Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 1997.

17. C. Schulz, *Kinder – Zukunft der Kirche!? Empirische Erkenntnisse über Ideale und Fiktionen*, in: dies./H. Stammer (Hg.), *Von der Kinder- und Jugendhilfe zur Frühkindlichen Bildung. Multiperspektivische Zugänge zu einer aktuellen Herausforderung*, Stuttgart 2011, 123–147, v. a. 140–144.

Bildungsniveau dieser Gruppe ist etwas überdurchschnittlich, etwas unterdurchschnittlich dagegen die soziale bzw. kommunikative Einbindung dieser Befragten. Es ist zu vermuten, dass das Phänomen der Entfremdung davon begünstigt wird, wie die soziale, kommunikative Einbindung eines Menschen beschaffen ist, welche faktische, lebensweltliche Nähe zu religiösen Angeboten besteht und welche biografische Nähe zu anderen Kasualien (z. B. eigene Trauung, Taufen im Freundeskreis und Familie). Wer über mehrere Jahre nicht mehr mit dem kirchlichen Leben und konkreten Angeboten in Kontakt gekommen ist, weist vergleichsweise häufig eine Entfremdung auf, die schlicht einen über die Jahre zur Normalform gewordenen Mangel an potenzieller Bedeutung kirchlicher Angebote oder religiöser Fragen meint. Zentral sind dafür die Berührungsflächen mit der Kirche und ihrem Handeln: Wo sie nicht (mehr) bedient werden, ist die Bedeutung der Taufe für die Eltern vergleichsweise unerheblich, wenn es um die eigene Entscheidung über die Kasualie und damit um die religiöse Zugehörigkeit und in der Regel auch die religiöse Erziehung eines Kindes geht.

2. Religiöse Bildung, Begleitung und Bevormundung: Bildungsfragen für Gemeinden

In der Befragung konnten im Bereich der Gründe für die Taufunterlassung sehr eigenständige Motivbündel aufgezeigt werden. Das bedeutet sowohl für eine theoretische Reflexion als auch für die Weiterarbeit in den Kirchengemeinden, dass etliche, voneinander vermutlich unabhängige Fragen zu klären sind und ebenso vermutlich ganz verschiedene Maßnahmen gefunden werden müssen, um das Problem zu bearbeiten. Deutlich wird jedoch, dass die bisherigen Strategien der meisten Gemeinden, Lösungen zu bieten, sich nur auf wenige der Motive zur Taufunterlassung bezogen haben: So bieten Tauffeste einen Anlass und für viele Eltern eine gute Gelegenheit, die Taufe zu planen. Sie bieten auch Chancen für Eltern, die ihre Kinder allein erziehen und die nach Ergebnissen anderer Studien eine Scheu gegenüber einer Taufhandlung zeigen, bei der die nicht der Norm entsprechende Lebensform deutlich sichtbar wird.¹⁸ Sie bieten aber für Menschen, die konfessionelle Konflikte in der Familie zu bewältigen haben, nicht mehr als einen Anlass zum Gespräch und sie lösen nicht das Problem einer grundsätzlichen inhaltlichen Entfernung von der Kirche und ihren Handlungen. Wie bereits deutlich wurde, haben Maßnahmen, die sich auf »neue Gelegenheiten« ausrichten, vor allem solche Eltern als Zielgruppe, die sich bereits für eine Taufe entschieden haben.

Wo die Frage nach einer möglichen Taufe von den Eltern noch nicht beantwortet wurde, da stellen sich Herausforderungen, zu denen durchaus theologische Antworten gefunden werden können und aus denen heraus neue Bildungsräume erschlossen werden können. Eine dieser Fragen ist die des Patenamtes. Was sich für die Eltern von Täuflingen als vor allem organisatorische Herausforderung darstellt, weil potenzielle Paten häufig keine Kirchenmitglieder (mehr) sind, wirft die Gemeinden auf die theologische Bedeutung der Paten zurück. Frank Zeeb zeigt dies am Beispiel der Regelungen der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, indem er die Grundfunktionen der Patinnen und Paten hervorhebt: das Taufzeugnis und die Erziehungsbeistand-

18. Ahrens/Wegner, Akzeptanz, 9.

schaft in religiösen Fragen.¹⁹ Die Begleitung von Menschen, die sich um die religiöse Erziehung ihrer Kinder und Patenkinder bemühen, wird darin als wichtige Aufgabe der Zukunft deutlich. Während in der Taufe selbst das Handeln Gottes im Vordergrund steht, ist die lebensweltliche Rahmung durch die Familie, Freundinnen und Freunde und Gesprächspartner/innen für religiöse Themen dasjenige, das (auch) in der Verantwortung der Gemeinde liegt. Hier die Eltern und andere Erwachsene inhaltlich wie in praktischen Vollzügen zu unterstützen, sollte Anliegen einer Ortsgemeinde sein.

Die zweite virulente Frage einer Pastoraltheologie der gemeindlichen Praxis rund um die Taufe ist die nach einer angemessenen Begleitung von Familien, in denen die Eltern unterschiedlichen Religionen oder Konfessionen angehören. Hier gibt es in der Regel kein Handeln auf der Ebene der kirchlichen Organisation, sondern es werden Lösungen für Einzelfälle gesucht, etwa indem einem Mädchen mit einem muslimischen Vater und einer christlichen Mutter die zeitliche Vereinbarkeit von Konfirmandenunterricht und Islamunterricht ermöglicht wird und im Gespräch mit der Familie ein Umgang gesucht wird, der diese Situation für das Mädchen nicht zu einem Loyalitätskonflikt macht. Grundsätzlich sind derartige Herausforderungen in der evangelischen Kirche wenig beachtet. Nach wie vor werden Taufzahlen derart interpretiert, dass unterbleibende Taufen in Ehen mit unterschiedlichen Konfessionen oder Religionen als grundsätzlich problematisch angesehen werden, obwohl in diesen Fällen ein Kind ebenso gut evangelisch getauft wie der Konfession des anderen Elternteils zugerechnet werden kann. Gefragt ist eine Reflexion religiöser Bildung im multireligiösen Kontext mit dem Ziel, nicht nur den gewandelten Situationen junger Familien Rechnung zu tragen, sondern verantwortlich religiöse Bildung von Kindern und Jugendlichen unter Wahrnehmung und Wertschätzung ihrer konfessionellen Umgebung zu gestalten.

Eng verwandt mit der gemeindepädagogischen Herausforderung der religiösen Erziehung ist der Vorbehalt gegen die Taufe, sie geschehe ohne das Einverständnis eines Kindes. Zwei Drittel der in der Stuttgarter Studie befragten Eltern hatten kognitive Bedingungen mit der Taufe verknüpft. Die Scheu, ein Kind durch eine – schließlich unumkehrbare – Taufhandlung religiös zu verorten, ist offenbar groß. Damit scheint, so der Eindruck der Pfarrerrinnen und Pfarrer aus dem Bezirk, bei vielen Eltern eine Scheu verbunden zu sein, das Kind religiös zu sehr zu beeinflussen. Als Herausforderung erweist sich nun, und hierin steckt eine dritte Frage für eine theologische Reflexion der Forschungsergebnisse zur Taufunterlassung, vor allem der gemeindepädagogische Umgang mit dieser Scheu: Wie ist religiöse Bildung von Kindern und Jugendlichen so zu gestalten, dass Kennenlernen und Meinungsbildung möglich sind, aber eine ungute Beeinflussung unterbleibt? Ist das möglich oder widerstreiten hier zwei grundlegende konzeptionelle Ansätze?

Noch einmal ein Blick auf die Befragten der Studie: Es wünschten sich 59 % der befragten Eltern ausdrücklich eine religiöse Erziehung für ihr Kind.²⁰ Diese Zahl ist vielfach interpretierbar. Einerseits zeigt diese Zahl ein hohes Interesse an religiöser

19. Vgl. F. Zeeb, Das Patenamnt in der Ev. Landeskirche in Württemberg. Fragen und Antworten, in: F. Fendler/C. Schulz (Hg.), Taufentscheidungen erkunden und verstehen, Hildesheim 2013, 30 f. Die Regelungen zum Patenamnt sind in den evangelischen Landeskirchen nicht einheitlich geregelt, weshalb hier nur exemplarisch gearbeitet werden kann.

20. In dieser Frage waren nur die beiden Antwortmöglichkeiten »trifft zu« und »trifft nicht zu« möglich.

Erziehung, das auch sehr viele Eltern teilen, die über eine Taufe ihres Kindes noch nicht entschieden haben. Andererseits ist die Zahl der Eltern, die auf diesem Weg eine religiöse Erziehung explizit nicht möchten, mehr als doppelt so groß wie die Zahl der Eltern, die angeben, ihr Kind oder ihre Kinder »nicht« taufen lassen zu wollen.²¹ Es scheint, als gebe es einen Vorbehalt gegenüber religiöser Erziehung, der möglicherweise sogar stärker ist als der Vorbehalt gegenüber der Taufe. Insgesamt 52 % der befragten Eltern geben an, sich für religiöse Fragen zu interessieren – diese Zahl ist geringer als die der an religiöser Erziehung des Kindes Interessierten. Dieser Befund wirft Fragen auf: Es scheint unter den evangelischen Eltern zunächst keinen direkten Zusammenhang zwischen der Taufe, dem eigenen religiösen Interesse und der religiösen Erziehung eines Kindes zu geben. Wo die Religionspädagogik die religiöse Bildungsarbeit unter anderem mit dem Ziel konzipiert, den Kindern und Jugendlichen damit Kenntnisse und Kriterien zu Verfügung zu stellen, um eigene Entscheidungen über eine religiöse Zugehörigkeit treffen zu können,²² scheint dieses Verständnis von den hier befragten Eltern nicht unmittelbar geteilt. Offenbar umfasst auch die religiöse Erziehung aus dieser Perspektive bereits eine religiöse Verortung. Diese Perspektive evangelischer Eltern und mögliche Konsequenzen für die Kirche als Akteurin religiöser Bildung gilt es zu berücksichtigen, wenn Bildungsarbeit gestaltet wird und entsprechende Angebote mit Eltern kommuniziert werden sollen.

An dieser Stelle sei nur die systematisch-theologische Herausforderung erwähnt, die darin liegt, dass zwar einerseits in der Tauftheologie Gott selbst als der Handelnde verstanden wird,²³ andererseits dieses Handeln des voraussetzungslos liebenden Gottes jedoch gegenüber Eltern kommuniziert werden soll, die umgekehrt sich selbst oder sogar ihr Kind als Handelnde verstehen. So bleibt, organisatorisch betrachtet, einerseits das Sichtbarwerden des Handelns Gottes davon abhängig, dass Eltern ihr Kind zur Taufe bringen, während sich andererseits die Kirche mit ihrem Angebot der Taufhandlung grundlegend anders versteht als die Mehrzahl der betroffenen Eltern. Pastoraltheologisch wäre zu fragen, wie Eltern und Kinder im Handeln einer Kirchengemeinde sowohl als Beschenkte Gottes verstanden als auch selbst als Gestaltende und religiös Entscheidende ernst genommen werden können.

IV. Ausblick

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Anders als vorliegende Studien kommt die Stuttgarter Taufstudie zu dem Ergebnis, dass sich durchaus gravierende Veränderungen abzeichnen, nach denen es bereits jetzt zu einer starken Zurückhaltung vieler Eltern gegenüber der Taufe kommt. Wichtigste Gründe hierfür sind einerseits vermehrte Wünsche nach der Chance für das Kind, selbst zu entscheiden oder die Bedeutung der Taufe zu verstehen, andererseits verschiedene Hemmnisse mit Blick auf die

21. 30 % der Eltern stimmen dem Satz »Mir ist für mein Kind/meine Kinder eine religiöse Erziehung wichtig« nicht zu. 10 % machen dazu keine Angabe. Zum Vergleich: Es hatten 13,8 % der Eltern angegeben, ihr Kind »nicht« taufen lassen zu wollen.
22. Als Resultat der historischen Entwicklung reflektiert beispielsweise bei R. Boschki, Einführung in die Religionspädagogik, Darmstadt 2012, 45.
23. Von Wilfried Härle pointiert so benannt: »Es geht um den *Beginn* des Christenlebens, um seine *Begründung*, die von Gott her geschieht und den Charakter einer *Neukonstituierung* der Person [...] hat.« (Härle, Dogmatik, 545)

Taufhandlung selbst: Es fehlt an Gelegenheiten oder der nötigen Zeit, die Taufe zu planen, es macht Schwierigkeiten, Paten zu finden, die lebensweltliche Entfernung der Eltern von der Kirche ist so groß, dass die Taufe aus dem Blick gerät, oder es erschweren verschiedene Religionen oder Konfessionen in Partnerschaft und Familie die religiöse Verortung des Kindes.

Insgesamt scheinen die bisherigen Strategien der Gemeinden, hier gegenzusteuern, nur bedingt wirksam zu sein, denn sie richten sich v. a. auf solche Zielgruppen, die (noch) eine relativ große Nähe zur Kirche aufweisen und der Taufe insgesamt positiv gegenüberstehen. Offen bleiben systematisch-theologische Fragen zur Deutung der Taufe als Handeln Gottes gegenüber dem Handeln und Entscheiden des Menschen – in diesem Fall der Eltern, außerdem zahlreiche pastoraltheologische Herausforderungen rund um die religiöse Bildung und den Umgang mit dem Wunsch nach Selbstbestimmung von Eltern, unter denen viele eine erhebliche lebensweltliche Distanz zur Kirche aufweisen oder die Taufe für wenig plausibel halten.